

Der Brief.

„Get up, Billy! Was ist die Mitter mit Di, oder Stiefstiel?“ Ein träger Rud an der Leine begleitete diesen Ausruf, und mahnte den alten Braunen an seine Pflicht, einen leichten Pflug, womit das junge Korn angehäuft wurde, mit möglichst rascher Gangart durch den schwarzen Boden zu ziehen. War er hierin aber nachlässig geworden, so hatte es keine guten Gründe, indem sein Vater es an den gewöhnlichen aufmunternden Zurufen und Jucken an der Leine hatte fehlen lassen, was sonst nie zu geschehen pflegte. Wenn dies nun doch geschehen war, mußte eine besondere Ursache dafür vorhanden sein, und die bestand in einem Stück Papier, welches der junge Mann in der Westentasche trug. Es war ein Brief von seiner Braut aus Deutschland. Gestern Abend hatte er ihn erhalten, und so oft gelesen, daß er den Inhalt wörtlich auswendig wußte. Derselbe lautete folgendermaßen: Mein lieber Fritz! Ich habe Deinen Brief bei bester Gesundheit erhalten und daraus gesehen, daß auch Du noch gesund und munter bist, und noch auf Deinem alten Platz bist und viel Geld verdienst, und Dir gut was gespart hast. Und da hat der Vater am letzten Sonntag gesagt, wenn Du Geld genug hättest, um einen Hausstand gründen zu können, und mir das Reisegeld schicken wolltest, so würde ich gleich kommen, hat er gesagt. Also laß mich gleich wissen, was Du willst, bist zu thun gedenkst, und in der Hoffnung, daß Dich dieser Brief in besserer Gesundheit antreffen wird, verbleibe ich mit vielen Grüßen von uns Allen Deine treue Braut Elisabeth Büßhauer.

Vier Jahre waren verflossen, seit er Elisabeth zum letzten Male gesehen hatte, denn so lange weilt er schon in den Vereinigten Staaten. Als der Dritthalbste von sieben Geschwistern hatte er, 17 Jahre alt, seine Eltern, arme Landleute, verlassen, war nach Hamburg gegangen, der nächsten Großstadt, und hatte dort Stellung als Bäckerlehre gefunden. Hier lernte er Elisabeth kennen, welche als Kindermädchen bei der Bäckermeister-Familie diente. Das hübsche muntere Mädchen mit den blauen Augen und gold-blonden Haaren, die ein Gesicht von Milch und Blut umtönten, hatte es ihm gleich angethan. Da auch er ein schmuder Bursche war, konnte es gar nicht fehlen, daß sie mit der Zeit Braut und Bräutigam wurden. Zwei Jahre vergingen wie im Fluge. Da erhielt er eines Tages die Nachricht, daß sein um ein Jahr älterer Bruder Soldat werden müßte. Dies gab ihm zu denken. Noch ein Jahr, und ihm würde das gleiche Loos treffen. Zwar hatte er gegen das Soldatenleben nichts einzuwenden, aber daß er drei Jahre lang nichts verdienen und das Ersparte vielleicht noch zu sehen sollte, wollte ihm nicht in den Kopf. Um diese Zeit herrschte unter der Arbeiterklasse eine große Auswanderungslust, welche durch die herabgesetzten Zwischenlohn-Briefe in Anregung gebracht und genährt wurde. Kurz und gut beschloß er also nach Amerika auszuwandern, sich dort ein Heim zu gründen, und dann seine Braut nachkommen zu lassen. Sein Entschluß wurde von Eltern und Verwandten gebilligt. Nach einem schweren Abschied von diesen und seiner Braut, die ihm unter Thränen ewige Treue schwor, dampfte er ab. An einem schönen Septemberabend landete das Schiff in New York. Er hoffte, hier recht bald Arbeit zu finden, sollte sich aber sehr täuschen. Nach zweiwöchentlichem Aufenthalt in einem billigen Boardinghouse in Hoboken hatte er noch nichts gefunden. Die kleine, von der Reise erbrügte Summe war auf ein Minimum zusammengekommen, und eines Morgens zog er mit leeren Taschen in's Land hinaus, Arbeit auf einer Farm zu suchen. Zwei Tage war er schon gewandert, hatte von Obst gelebt und des Nachts im Freien geschlafen. Als er am Nachmittag des dritten Tages einem am Ufer des Passaic-Flusses entlangführenden Landweg folgte, wurde er von einem Wagen überholt. Ein gemüthlich rauschender Farmer lenkte die Pferde, und merkte es nicht, daß einer von den mit Kartoffeln gefüllten Säcken geplagt war und sein Inhalt zu Boden rollte. Er machte den Farmer auf diesen „Lüstenregen“ aufmerksam, und half ihm die Frucht auslesen, worauf der Farmer ihn freundlich zum Mitfahren einlud. Ein Wort gab das andere, und bald wußte der Farmer seine Geschichte und seine Noth. Nach kurzer Ueberlegung machte er ihm den Vorschlag, bei ihm

als Knecht in Dienst zu treten, und mit Freuden schlug er ein. Vier Jahre diente er nun schon beim Farmer Feldmann, und fühlte sich bei den guten Gangart durch den schwarzen Boden zu ziehen. War er hierin aber nachlässig geworden, so hatte es keine guten Gründe, indem sein Vater es an den gewöhnlichen aufmunternden Zurufen und Jucken an der Leine hatte fehlen lassen, was sonst nie zu geschehen pflegte. Wenn dies nun doch geschehen war, mußte eine besondere Ursache dafür vorhanden sein, und die bestand in einem Stück Papier, welches der junge Mann in der Westentasche trug. Es war ein Brief von seiner Braut aus Deutschland. Gestern Abend hatte er ihn erhalten, und so oft gelesen, daß er den Inhalt wörtlich auswendig wußte. Derselbe lautete folgendermaßen: Mein lieber Fritz! Ich habe Deinen Brief bei bester Gesundheit erhalten und daraus gesehen, daß auch Du noch gesund und munter bist, und noch auf Deinem alten Platz bist und viel Geld verdienst, und Dir gut was gespart hast. Und da hat der Vater am letzten Sonntag gesagt, wenn Du Geld genug hättest, um einen Hausstand gründen zu können, und mir das Reisegeld schicken wolltest, so würde ich gleich kommen, hat er gesagt. Also laß mich gleich wissen, was Du willst, bist zu thun gedenkst, und in der Hoffnung, daß Dich dieser Brief in besserer Gesundheit antreffen wird, verbleibe ich mit vielen Grüßen von uns Allen Deine treue Braut Elisabeth Büßhauer.

ganze Weile noch stand er tief im Dunkel an einem Baum gelehnt und schaute zu den Tangenten hinüber. Dann tastete er langsam auf die Gegend seines Rockes, wo der Brief aus Deutschland stat, und schritt langsam die dunkle Nacht hinaus. Am folgenden Nachmittage, als der Farmer der Sonntagsruhe pflegend, rauchend und die Zeitung lesend im Schatten eines Birnbaumes saß, trat Fritz zu ihm, und setzte sich neben ihm auf eine leere Holzstange nieder. Während er seine Pfeife auf der flachen Hand ausstopfte, sprach er: „Well, was gibt es denn Neues?“ „Nun — wie gewöhnlich, das Alte!“ Eine Zeit lang schwieg Fritz, dann begann er wieder: „Mister Feldmann, ich habe Ihnen etwas zu sagen!“ „Well, baller man los!“ „Mister Feldmann, ich — nämlich ich möchte mich bald verheirathen!“ Der Farmer ließ erstaunt das Blatt sinken, schaute den jungen Mann groß an und brach in ein lautes Lachen aus. „Junge, einen solchen guten Wig hast Du lange nicht gemacht!“ „Das ist kein Spaß, das ist mir ernst!“ „Wirklich, Du bist doch ein Teufelskerl!“ hatte nicht gedacht, daß ihr schon so bald einig würden!“ „Wir sind — schon seit sechs Jahren einig.“ „Wa — was? Von welcher sprichst Du denn eigentlich?“ „Von meiner Braut — in Deutschland!“ Der Farmer sah eine Weile ganz starr, dann lachte er wieder laut auf, aber diesmal klang es etwas gezwungen. „Sieh mal an ein, Braut in Deutschland, und das erzählt der Mensch erst heute!“ Fritz klopfte noch immer mechanisch mit der Pfeife auf die Hand, und sprach weiter: „Da möchte ich Sie nun bitten, mir einen Theil meines Lohnes auszugeben, ich möchte ihr das Reisegeld schicken!“ „Gewiß, das Geld kannst Du gleich haben!“ „Da ist nicht nötig, eine Woche hat es noch Zeit!“ „Ihr nehmt es mir doch nicht übel?“ fuhr er nach einer Pause fort, als der Farmer schwieg. „Bewahre Fritz, was sollte ich Dir übel nehmen? Heirathen muß jeder richtige Farmer. Ich war nur etwas verblüfft, es kam ein Wischen plötzlich, aber darum keine Feindschaft nicht!“ Er reichte dem jungen Mann die Hand, die dieser kräftig drückte. Frau Feldmann war vor Erstaunen außer sich, als sie die Kunde von Fritzens baldiger Verheirathung vernahm und schlug ein über das andere Mal ihre Hände zusammen. Harry lachte, die beiden kleinen Mädchen sprachen den Mund auf, und Annie? Sie hüdtte sich um ihrem kleinen Schwesterchen etwas am Kleide zurecht zu zupfen. „Wie sind Deine Schuhschere aber unfauber.“ sprach sie dann, „komm, wir wollen Sie blanz machen.“ Sie nahm das Mädchen bei der Hand und schritt hinaus. Fritz machte durchaus nicht ein glückliches Bräutigamsgefläch. Im Gegentheil, er wurde mit jedem Tage ernster und wortfarger. Vier Tage verflossen. Es war ein stiller dufftiger Abend, schon etwas spät. Hoch über den Feldern stand der Vollmond. Feldmann saß mit seiner ganzen Familie vor der Thüre. Nur Fritz fehlte. Er war in's Städtchen gegangen, um sich Tabak zu holen. Endlich tauchte ein grüner Schatten jenseits des Zaunes auf, es war Fritz. Er kam bis an die Pforte, da blieb er stehen. „Was ist denn los mit Fritz?“ sprach der Farmer nach einer Weile, „er steht ja da wie angehangelt!“ „Das werden wir bald sehen!“ sprach Harry, und schritt langsam der Fenz zu. Die Nacht war still, daß die Zurückgebliebenen jedes Wort verstehen konnten. „Fritz — old Boy“, klang die Stimme Harry's, „Du weinst? Was ist los, Junge?“ Dann war es still. Bald aber erschall von Fritz's Lippen ein lautes Lachen. „Wat fällt Dir in, Junge? Ja weenn? Do is mi so nen verflissner Mollster grad in 'i Aug' rinner flagen! Taw'nen Augenblid. So, nu is se rut!“ Bald kamen die Beiden herangeschritten und Fritz war seit Tagen nicht mehr so lustig gewesen wie in dieser selben Stunde, die sie noch im trauten Mohnschneine zusammen sahen. Am andern Morgen doch, als er am Frühstückstisch erschien, sah er auf fallend bleich aus und war so zerkürrt,

daß er sich Salz statt Zucker in den Kaffee that. Nachdem das Mahl beendet war, rief er den Farmer bei Seite und sprach: „Werther Feldmann, wenn Sie jetzt so gut sein, und mir von meinem Lohn 100 Dollars auszahlen wollten — ich möchte heute das Reisegeld fortschicken, und will mit dem 9 Uhr-Zug nach Newark fahren.“ „Gut, sollst es gleich haben!“ — „Wenn das Möbel vorbereitet ist, kann sie ja in vier Wochen beinahe schon hier sein!“ sprach er, während er ihm das Geld in die Hand zählte. „O ja das könnte sie schon!“ „Warte mal — das würde ja Anfangs Juli sein! Donnerwetter, das könnte es ja ein Doppelfest geben, Hochzeit und den 4. Juli!“ „Ja, das ginge vielleicht. So — danke!“ Er eilte mit dem Gelde auf sein Zimmer und kam bald wieder reisefertig zum Vorschein. Mit einem merkwürdig gepreßten Klingenband „Good Bye“ schritt er dem Städtchen zu. Als der Farmer des Abends zum Essen hertrat, war seine erste Frage: „Ist Fritz schon da?“ „Nein,“ hieß es. „Wertwürdig, der Zug ist doch schon seit einer Stunde vorüber!“ „Bleibst du mit dem Nachzug?“ meinte Harry. In der Erwartung, daß dies geschehen würde, ließ der Farmer die Thüre unvergeschlossen. Doch auch am folgenden Morgen war Fritz noch nicht da. „Wenn ihm nur kein Unglück zugefallen ist,“ meinte Frau Feldmann besorgt. In diesem Augenblick trat Annie herein, welche oben die Zimmer gereinigt hatte. Sie sah blaß und erregt aus, und hielt ein Papier in der Hand. „Dieser Brief, Vater — ich fand ihn auf Fritzens Zimmer, er ist an Dich gerichtet!“ Hastig riß er das Papier auf, und las folgendes: Werther Herr Feldmann! Es thut mir leid, daß ich ohne Abschied davon gegangen bin. Aber gestern Abend erhielt ich einen Brief von dem Mädchen in Hamburg, worin sie mir einen Korb schickte. Ein väterliches hat ihr Angst gegen das große Wasser und gegen die wilden Indianer eingejagt und da will sie doch lieber den Gesellen nehmen, was mit feinerlei Gefahren verbunden ist. Ich wäre gern bei Ihnen geblieben, aber es geht nicht, da ich das paßst ist, und da möchte ich mir einen neuen Platz suchen. Wohin ich gehen werde, weiß ich noch nicht, aber sobald ich Arbeit habe, werde ich Ihnen schreiben, und Sie sind dann wohl so gut, und schicken mir meine Sachen. Sie brauchen sich wegen meiner nicht zu beunruhigen, am gebrochene Herzen sterbe ich vorläufig noch nicht. Lebzigens: was da purzeln soll, das purzelt doch. Hochachtungsvoll grüßend, Fritz Rüge.

Die drei Tage waren vergangen. Die Morgenfonne strahlte hell durch die Fenster einer Wittschaft an der M. Straße in Newark. Der Bartepfer gähnte und putzte die Gläser und Flaschen. Zuweilen warf er einen Blick auf den einsamen Gast, welcher eine Zeitung in der Hand, im Hintergrunde des Lokals an einem Tische saß. Es war Fritz. Der Inhalt der Zeitung schien ihm doch nur wenig zu interessieren. Er schaute darüber hinweg auf ein Gemälde an der Wand, welches eine Alpenlandschaft vorstellte. Die rothgelben Berge hoben sich effectvoll gegen den ultramarinblauen Himmel ab, ein aschgrauer Fled in der Mitte, sollte einen See bedeuten, an dessen Ufern zwischen grasgrünen Bäumen schneebedeckte Häuser mit gelbrothen Ziegeldächern sich erhoben. So sehr zielte der junge Mann in der Betrachtung dieses Bildes versunken zu sein, daß er das Hereintreten eines Gastes gar nicht vernahm. Erst als er Dritte ganz in seiner Nähe hörte, wandte er sich um. Der Farmer Feldmann stand vor ihm. „Ha, ha, ha!“ lachte er, „endlich habe ich Dich, Du Ausreißer! Seit gestern Abend suche ich Dich in allen Wirtschaften der Stadt! Junge, wie kannst Du nur solche Streiche machen? Deine Hand, „Old Boy“, so, und jetzt gehst Du sogleich mit mir heim!“ Fritz hatte sich unterdessen von seiner Ueberzeugung und Verlegenheit etwas erholt, und sprach nach einem tiefen Athemzuge leise: „Ja kann es nicht!“ „Ja hör mal Fritz, nimms mir nicht übel aber solche bössige Ideen sind mir noch nicht vorgekommen! Ist das denn eine Schande, wenn man von einem Mädchen einen Korb bekommt?“ „Deßhalb ja nicht!“ rief Fritz hef-

Der „holde“ Mai.

„Komm holder Mai,“ heißt es in einem schönen deutschen Liede, das Felix Mendelssohn Bartholdy in Musik gesetzt hat. Der diesjährige Mai ist aber kein holder, sondern ein rechter Unhold gewesen. Am 3. wurden 12 Personen in Cincinnati bei einer Explosion getödtet und am 15. fanden 120 Menschen durch einen Tornado ihren Tod; am 18. tödtete ein Wirbelsturm 44 Leute in Nebraska, am 21. kamen in gleicher Weise 10 Bewohner von Oklahoma um's Leben. Am 22. wurden 5 in Missouri und am 24. 40 in Iowa getödtet. Am 25. gingen während eines Wolkenbruchs 40 Einwohner von McGregor, Iowa, zu Grunde, und 86 wurden in Michigan durch einen Wirbelsturm in's andere Leben hinübergefegt. Am 26. tödtete ein Tornado 12 Menschen in Cairo, Illinois, und fanden in Victoria, B. C., in Folge eines Bräunenzusammenbruchs nahezu 100 Menschen ihren Tod. Aber damit hat der Mai noch nicht der Opfer genug. Am 27. brach die Windsbraut über St. Louis, Ost St. Louis und viele benachbarten Ortschaften in Missouri und Illinois herein; sie vernichtete nahezu 500 Menschenleben und vertrießelte fast die doppelte Anzahl. Wie viele von den Opfern des Mai haben Anfangs des Monats gedacht, daß man am Gräberschmückungstag auch auf ihren Grabhügel Blumen streuen würde? Wahlich, der Mensch ist wie das Gras. Am Morgen steht es noch aufrecht da und funtelt thaubeneht im Sonnensichte; am Abend liegt es, von der Sense gemäht, verwehrt auf der Flur.